

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 3

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dielsdorf eine Stelle annehmen, und ich müsste dann nicht in den Kanton Solothurn umziehen, der ihr so weit weg schien wie der Kaukasus!

Auch der Pfarrer, der mich konfirmiert hatte, versuchte mich in der Heimat zu behalten. Ich wusste, dass mein Wegzug die Mutter schmerzte. Der Geistliche gab mir dies zu bedenken und schloss seinen Worten viele Ermahnungen an.

Als drei Wochen vor der Heirat von der Kanzel verkündet wurde: «Die Trauung findet leider in der Fraumünsterkirche in Zürich statt», mussten sich alle damit abfinden. Aus jedem Haus in unserem Dörfchen bekam ich ein Geschenk; einen grossen Suppenschöpföffel, eine riesige Schaumkelle, eine Bratgabel – lauter Gegenstände aus Zinn. Jemand brachte mir eine dreistöckige Tortengarnitur. Von den ledigen Burschen bekam ich einen Kupferstich, ein Liebespaar darstellend, mit der Inschrift «Auf ewig Dein». Meinem Verlobten gefiel das Bild nicht, es sei «kitschig». Mir bedeutete es viel, und ich besitze es heute noch. Bei der Entgegennahme der Geschenke gab es Abschiedstränen, und so wurde mir das Heimweh schon ins Herz gepflanzt.

Als wir bei der Voranmeldung im Büro des Pfarrers der Fraumünsterkirche sassen, setzte ich zum ersten Mal meinen Willen durch. Als er fragte, ob an der Hochzeit geläutet werden solle, antwortete ich spontan: «Jawohl, mit allen Glocken, und zwar ein- und ausläuten.» Viel, viel später sagte die Mutter einmal zu mir: «Im Dorf wäre alles gratis gewesen.»

Am Samstag, 1. Dezember 1928, um 10.30 Uhr fand im Raume des Zivilstandsbeamten in Zürich die Ziviltrauung statt. Um 11 Uhr läuteten die Glocken der Fraumünsterkirche. Wir fuhren mit einem Auto zur Kirche; es lag Schnee und war eiskalt. Bevor er ausstieg, zog mein Mann seinen Überzieher aus und legte ihn auf den Autositz.

Die Trauung begann. Als der Pfarrer am Traualtar von meinem Mann den Eheschein des Zivilstandsbeamten verlangte, wurde der Bräutigam verlegen. Alle Taschen tastete er ab. Plötzlich fiel ihm ein, dass das verlangte Dokument im Überzieher im Auto war! Er winkte dem vier Meter von ihm entfernt stehenden Sigristen und wollte ihn zum Wagen schicken. Doch der dringend Benötigte tat keinen Wank, trotz

immer deutlicheren Gesten. Plötzlich rannte mein Mann durch den Mittelgang der Kirche zum Auto, um die Papiere zu holen. Ich stand allein mit dem Pfarrer am Traualtar und bewegte mich nicht.

Grosse Verblüffung hüben und drüben. Meine Kameradinnen von der Frauenarbeitsschule kicherten, wie es eben junge Mädchen fertigbringen. Meine Angehörigen auf der andern Seite wussten nicht, was da vor sich ging. Die Orgel spielte nicht mehr, und es herrschte Totenstille in der Kirche. – Damals hatte ich noch gute Nerven. Ich wusste, dass der Mann wiederkommen würde, und blieb ruhig. Die kirchliche Trauung ging nach diesem Unterbruch weiter.

Beim Hochzeitsessen im «Zürhorn» wurde das Vorkommnis entsprechend glossiert. Der Brautführer (Bruder) neckte mich: «Im Dorf wäre das nicht passiert!»

Von Zeit zu Zeit gehen mein Mann und ich nach Zürich in die Fraumünsterkirche, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Im Geiste sehe ich jedesmal, wie ich mit dem Pfarrer allein vor dem Traualtar stand.

Rosel Luginbühl

Klagen, ohne zu leiden

Ich fahre seit einigen Jahren Patienten zum Arzt, zu Therapien und Bestrahlungen. Vor allem Bestrahlungen dauern meist längere Zeit. Man lernt sich näher kennen, es entstehen Bindungen, es entwickelt sich ein Vertrauensverhältnis. Immer wieder findet man Namen von Menschen, die man kennt, in den Todesanzeigen. Das berührt.

Es gibt Menschen, die nicht von ihrer Krankheit reden. Andere schätzen es, ihre Sorgen und Ängste abzuladen, sich auszusprechen. Da hört man zu. Auch als medizinischer Laie ahnt man oft, wie schwer eine Krankheit ist, wie gross oder klein die Heilungschancen sind.

Es fällt auf, dass vor allem wenig gefährdete Leidende am meisten klagen. Von Patienten, die schwer geschädigt sind, bekommt man auf die Frage: «Wie geht es Ihnen?» meist die Antwort: «Danke, ich bin zufrieden.»

Von einer Patientenfahrt zurückgekehrt, staunt man immer

wieder, wie man sich als Gesunder über Nichtigkeiten aufregen kann. Klagen, ohne zu leiden, scheint eine schöne Beschäftigung von uns Gesunden zu sein.

Ich habe meine Mutter zeit meines Lebens nur im Rollstuhl gekannt. Als ich sechzehn Jahre alt war, starb sie. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie je geklagt hätte. Nur einmal hörte ich sie sagen, für sie sei das schrecklichste Wort «unheilbar». Sie litt an MS – multipler Sklerose.

Hedy Gerber-Schwarz

Eine Art Visitenkarte

Druckfehler lassen sich sicher nie ganz vermeiden; weder Tageszeitungen noch Wochen- oder Monatszeitschriften werden von ihnen verschont. Ab und zu ein Druckfehler, das gehört demassen zum Alltag, dass gelegentliche Launen des Druckfehlerteufels kaum auffallen.

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Nie zu alt, um zu lernen
(Nebelspalter Nr. 50)

Liebe Frau Gerber

Es gibt Leute, die im Bewusstsein leben, alles zu wissen, alles zu können. Andere leben nach der Devise: «Man ist nie zu alt, etwas zu lernen.» Für diese sind die angeprangerten Kurse eine Fundgrube an Entdeckungen, Erfahrungen, Erkenntnissen. Kompostierkurse werden zum Beispiel durchgeführt für jene Leute, die nach einer sinnvollen Verwertung der organischen Abfälle fragen; für all jene Unsicheren, welche schon lange kompostieren, aber zweifeln, ob sie es auch ganz richtig anpacken; für all die vielen, die bisher Garten- und Küchenabfälle der Kehrtafelübergabe, den Garten dafür mit zugekaufter Komposterde versorgten und nun des Widersinns ihres Tuns inne geworden sind. – Ist es so ganz abwegig, solche Kurse anzubieten? Ich habe den Verdacht, liebe Frau Gerber, dass Sie auch noch allherhand lernen könnten. Wie alt lassen Sie beispielsweise Ihren Kompost werden? Ist Ihnen bekannt, dass der Kompost je jünger, um so wirksamer ist? Ich könnte noch einige solcher Prüfungsfragen stellen, doch will ich Sie ja nicht in Verlegenheit bringen.

Übrigens: Fixleintuchkurse werden für Frauen angeboten, die aus ihren gewöhnlichen Leintüchern Fixleintücher nähen möchten. Mit etwas Phantasie oder gutem Willen hätten Sie den Nebel selber spalten können. Aber es ging Ihnen wohl nur darum, etwas in Frage zu stellen, wonach Sie kein Bedürfnis haben.

Mit freundlichen Grüssen

Elsbeth Senn

Wer ist der Meister?

(Nebelspalter Nr. 50)

Ilse Beiträge waren schon immer gut. Ihre «Schwächen» aber sind ein besonderer Wurf.

Wer kennt dieses Hin-und-Hergerissen-Werden zwischen Hingehen und Bleibenlassen nicht!

Eines aber, liebe Frau Frank, möchte ich halt so brennend gern wissen: Wer ist dieser Meister, der eine Zugviertelstunde von Ihnen entfernt liest? Wüsste ich's, könnte ich mir das nächste Mal auch überlegen, ob ich hingehen wollte. Ich glaube sogar, ich ginge. Oder nein, wahrscheinlich bliebe ich daheim.

Eva Vögeli

Der Name des Verehrten wird auf dem Korrespondenzweg gerne bekanntgegeben!

Ilse